

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 87 (1961)

Heft: 40

Artikel: Schlecht gegeben

Autor: Eckerer, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-500828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schlecht gegeben

Kein Mensch verlangt, daß die ungezählten Anekdotchen, die heute als Füller oder als Gegengewicht zum bierernsten Fachstoff in fast allen Blättern nisten, auf einer tatsächlichen Begebenheit beruhen. Tun sie's: um so netter! Tun sie's nicht: macht nichts, wenn sie nur nett, lustig oder bezeichnend und wenigstens so abgefaßt sind, daß sie einigermaßen wahrscheinlich klingen. Es gibt Leute, welche das Métier des Anekdotenschreibens aus dem ff verstehen. Sie sind nicht eben zahlreich. Er kenne, schrieb der irische Pressemann R. A. Langford, nachdem er 30 Jahre lang in der Schweiz gewirkt hatte, in unserm Lande nur einen einzigen wirklich guten Anekdotisten – und der stamme aus Prag.

Nicht aus Prag aber stammen jene eigenartigen Anekdotenschreiber, deren Meisterwerklein etwa so anfangen: «Als der Sängervater Hans Georg Nägeli, dem wir ja auch das Lied ‹Freut euch des Lebens› verdanken, Pfarrer im Zürcher Oberland war, hatte er oft gegen den Aberglauben der Leute zu kämpfen. Einmal nun geschah es ...» Nein, lieber Leser, was jetzt käme, kann vor allem deshalb nicht passiert sein, weil Sängervater Hans Nägeli zeitlebens nie Pfarrer gewesen ist, weder im Zürcher Oberland noch anderswo.

Unter dem Titel ‹Gut gegeben› (der neben ‹Ach diese Schwiegermütter!› in den Fliegenden Blättern einst Mode war) war in diesen Tagen zu erfahren: Franz Schubert fährt in der Postkutsche von Wien nach Linz, neben zwei Damen, und während die Kutsche durch einen langen Torbogen fährt, küßt der Franzl laut seine eigene Hand, so daß sich die Damen, als es wieder hell wird im Kutschlein, nervös mustern, da jede glaubt, die andere habe sich von Schubert küssen lassen. Und als der fesche Franz aussteigt, sagt er lächelnd: «Meine Damen, ich

werde mir mein ganzes Leben lang den Kopf darüber zerbrechen, welche von Ihnen mich vorhin so stürmisch geküßt hat.» Sprach's und ließ die vor Verlegenheit fast weinenden Damen im Gelächter der übrigen Passagiere zurück.

So ein kecker Vogel also war der Schubert Franz? Mitnichten. Eine derartige Anekdote könnte man allenfalls Franz Liszt oder Franz Lehár (im Tunnel), nie aber Franz Schubert anhängen, welcher zwar, finanziell äußerst in der Klemme, tatsächlich von feinen Familien gegen schlechte Kost und schlechtes Logis als Klavierlehrer mit aufs Land genommen wurde, der holden Weiblichkeit gegenüber aber von einer Schüchternheit und Unbeholfenheit war, die jeden derartigen Scherz zum Vornehmerein ausschloß.

Und wieder werde ich aufgeklärt: «Als Johann Strauß (1804–1849) noch nicht der bekannte Walzerkönig war, als der er in unserer Erinnerung weiterlebt, steckte er oft tief in Schulden. Nun begab es sich, daß einer seiner Gläubiger ...» Meinewegen. Nichts sei gegen Johann Strauß (1804–1849) gesagt, nichts gegen den Titel ‹Walzerkönig›. Der Titel ist verdient. Ich erinnere an die ‹Schöne blaue Donau›. Ich erinnere an die ‹G'schichten aus dem Wienerwald›, an die ‹Rosen aus dem Süden›, an ‹Wein, Weib und Gesang›, an ‹Frühlingsstimmen›, zu dessen Klängen ich seinerzeit im Hippodrom ängstlich-stolz meine Runden ritt.

Allerdings: diese Walzer stammen nicht von Johann Strauß (1804 bis 1849), sondern von seinem Sohne, dem Walzerkönig Strauß (1825 bis 1899). Auch Vater Strauß hat Walzer geschrieben, aber ich habe seit vielen Jahren keinen mehr von ihnen gehört. ‹Dorfenschwalben aus Österreich?› Sehr schön, aber vom Josef Strauß. Rosenkavalierwalzer? Auch sehr schön, aber vom Richard Strauß. ‹Leise, ganz leise?› Hübsch, aber vom Oscar Straus. Hingegen hat Vater Strauß den Radetzkymarsch geschrieben.

«Als der heute weltberühmte Geiger Menuhin», lese ich in der ‹Schmunzellecke›, «ein noch unbekannter junger Mann war, wurde er von einer reichen Dame zum Vorspielen aufgefordert, und da er gerade in Geldnot steckte, sagte er mit tausend Freuden zu.»

**Feuer breitet sich nicht aus,
hast Du MINIMAX im Haus!**

„Das Beste“

aus Reader's Digest kennen Sie ja. Ob es wirklich das Beste ist, darüber befindet jeder selber. Was aber ist ‹das Schönste?› Für den einen die Alpen, für den andern das Meer und für den dritten der rassige Sportwagen, für den vierten der Himalaja und für den fünften seine Jacht. Und für überaus viele die prachtvollen Orientteppiche von Vidal an der Bahnhofstraße in Zürich!



Wenn Männer flicken

Wenn das kein Pech für den Verfasser dieser Anekdote ist! Aus Dutzenden von Geigern greift er ausgerechnet das einstige Wunderkind Menuhin heraus, das im Alter von 9 Jahren für 5000 Dollar Honorar bei reichen Bürgern San Franciscos zum Tee hätte spielen sollen; der Vater aber winkte ab: der Junge habe Almosen nicht nötig und sei kein fahrender Musikant, der in privaten Häusern spiele.

Mit 11 Jahren konzertierte Menuhin in der Carnegie Hall, und um seinem Sohne eine normale Jugendzeit zu sichern, schlug Vater Menuhin 1928 und 1929 Angebote von mehr als 400 000 Dollar aus. Danach ist leicht zu ermessen, wie sehr ‹der unbekannte junge Mann› auf den Teebesuch bei der alten Dame angewiesen war.

Und jetzt auch das noch: «Eine Dame sagte zum Schriftsteller Egon Friedell, der im letzten Jahrhundert lebte: ‹Ich habe gehört, Sie schwärmen für schöne Frauen.› Friedell: ‹Stimmt, aber unter Umständen weiß ich meine Ansprüche herunterzusetzen.›»

Friedell, der uns als Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts vorgestellt wird, wäre heute, lebte er noch, 83 Jahre alt. Wenige Wochen nach seinem 60. Geburtstage stürzte sich der israelitische Wiener Friedell aus dem Fenster seiner Wohnung: er überlebte den Einmarsch der Deutschen in Österreich nicht. Das war 1938.

Bitte weiter sagen

Im Glück, beim Lachen
und beim Spiel
hast Du der guten
Freunde viel.

Wo sind sie,
wenn das Rad sich dreht?
Dort wo der Föhn
vom Norden weht!

Mumenthaler

